

## **Montag, 10. Juni 2024: Europa**

Gestern war Europawahl. Ein wichtiges politisches Ereignis. Die Medien haben schon im Vorfeld viel darüber berichtet. Wie das Thema die Politik beschäftigt hat, bei uns in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Staaten. Mich treibt wie sehr viele Menschen die Frage um, wie es weitergehen soll auf und mit unserem Kontinent. Wie es gelingen kann, Europa in eine gute Zukunft für uns und für die Generationen nach uns zu führen. Aufgaben, die wir – da bin ich mir sicher – nur gemeinsam lösen können.

Ich denke darüber nach, welchen Beitrag das Christentum dazu leisten kann in einem Umfeld, in dem Christen weiter in die Minderheit geraten. In Deutschland liegen evangelisch oder katholisch Getaufte in der Bevölkerung zusammen genommen noch gerade mal bei 50%. Das macht manche übrig gebliebene Christen ratlos. Sie haben sich von zu viel kirchlichem Leben, das ihnen wichtig geworden ist, verabschieden müssen. Die jüngere Generation übernimmt nicht, wofür sie sich eingesetzt haben. Sie trauern. Sie fragen sich: „Wie lange wird es noch dauern, bis wir Fremde im eigenen Haus geworden sind?“

Und doch glaube ich fest daran, dass Christinnen und Christen Menschen sind und sein sollen, die sich an der Zukunft orientieren. Die Bewegung, der Vorwärtsdrang gehören von Anfang an zum Christentum wie ein Markenzeichen.

Nicht, als hätte ich dabei Fortschritt im Sinn, durch den alles perfekt gemacht werden soll. Dafür ist mir das Christentum viel zu realistisch.

Wenn wir es irgendwo mit Gott zu tun bekommen, dann im Hier und Jetzt. Das gehört zum christlichen Einmaleins. Unsere Lebenswelt, wie sie sich heute zeigt, – unsere Stadt, unsere Region, und unser europäischer Kulturraum – ist ein Feld voll von positiven Möglichkeiten, die wir noch gar nicht kennen. Wir wollen sie entdecken und uns daran beteiligen diese Welt zu gestalten.

## **Dienstag, 11. Juni 2024: Barnabas**

Manche Leute haben eine Tatkraft in sich, die mich zum Staunen bringt. „Wo nehmen die ihre Energie her?“, frage ich mich. Und dann ein zweiter Gedanke: „Mit welcher Entscheidungsstärke sind diese Menschen begabt, die so mir nichts, dir nichts – als wäre es das Leichteste auf der Welt – aus dem Alltagstrott ausbrechen? Sie lassen das monotone tagein, tagaus einfach hinter sich. Und haben dabei ein Ziel vor Augen.

Ich stelle mir den Apostel Barnabas gern als einen solchen Menschen vor. Ein Mann, der das Christentum in der Anfangsphase stark geprägt hat und trotzdem seltsam im Dunkeln bleibt. Heute ist sein Feiertag.

Die wenigen sicheren Informationen über Barnabas lassen Raum für etwas Fantasie. Eine Persönlichkeit, die in kein Schema eingeordnet werden kann. Ich male mir aus, dass sich Barnabas mehrmals neu hat erfinden müssen, die Segel neu gesetzt hat, die Wegrichtung geändert hat. Und gleichzeitig hatte er offenbar einen guten inneren Kompass, der ihn zu jedem Zeitpunkt gut geleitet hat.

Die Geschichte fängt damit an, dass Barnabas ein Stück Land verkauft und den Erlös der christlichen Gemeinde in Jerusalem zur Verfügung stellt. Wir wissen nicht, wie sehr er den Verkauf in seinem Portemonnaie spürte. Oder ob er sogar seine Erwerbsgrundlage aufs Spiel setzte. Er lenkte sein Leben in eine neue Richtung, das beeindruckt mich daran.

Barnabas kam aus Zypern nach Jerusalem. Später ging er von dort weg und tauchte an verschiedenen Orten wieder auf, die heute zur Türkei gehören. Dort gründete und leitete er christliche Gemeinden. Er war auch eine Zeit lang mit dem Apostel Paulus unterwegs und unterstützte ihn bei seiner Missionstätigkeit. Dann zerstritten sie sich und gingen getrennte Wege.

Das spricht dafür, dass Barnabas kein Mitläufer war, sondern seinen eigenen Kopf hatte. Er war sicher in seiner Meinungsbildung und handelte dementsprechend. Und gleichzeitig wird er als umsichtiger Vermittler und engagierter Organisator beschrieben. Ich wüsste gern, was er mir heute zu sagen hätte.

## **Mittwoch, 12. Juni 2024: Sprache**

Sprache fasziniert mich seit ich denken kann. Ich habe es schon als Kind geliebt, Menschen so ganz anders reden zu hören, als meine Eltern es mir beigebracht hatten. Denn es gab auch Familien aus anderen Ländern, die in unserer Stadt lebten, und die unterhielten sich miteinander in ihren Heimatsprachen: Türkisch, Kroatisch, Rumänisch, Italienisch und Portugiesisch.

Ich hörte aufmerksam zu, wenn diese für mich fremdartigen Laute erklangen. Es war, als öffnete sich dann für einen kurzen Moment ein Fenster zu einer neuen Welt, das sich unweigerlich wieder schloss, sobald das Gespräch zum Ende kam oder die Sprecher außer Hörweite gerieten. Diese Erfahrungen versetzten mich in eine merkwürdige Spannung: Die Sprachen, die ich hörte, waren für mich unerreichbar fern, das war mir klar. Gleichzeitig verspürte ich auch eine große Sehnsucht. Ich wollte in diese ganz andere Kommunikationswelt eintauchen, meine eigene Stimme einbringen, einstimmen.

Das Pfingstfest, das in der Kirche fünfzig Tage nach Ostern gefeiert wird, hat seine Ursprünge in einem Sprachwunder, wie ich es mir als Kind – nur viel kleiner und überschaubarer – so oft gewünscht habe. Eine biblische Geschichte erzählt davon: Die engsten Begleiter von Jesus werden durch Gottes wunderbares Eingreifen zu wahren Sprachgenies.

„Da strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt“, erzählt die Bibel, „denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. (...) Wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.“

Manchmal beneidete ich die derartig Beschenkten um diese übermenschliche Gabe. Und heute finde ich immer noch, eine andere Sprache zu können, ist ein großer Reichtum. Aber mehr als auf die Sprachkenntnisse kommt es auf Großzügigkeit an. Was, wenn ich meine positiven Eigenschaften und Fähigkeiten einfach verschwenden würde, sie frei anbieten würde, ohne Gegenleistung zu erwarten? Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass Sprachbarrieren dann viel niedriger und schmaler werden, nicht nur zwischen Menschen, die aus verschiedenen Ländern kommen.

## **Donnerstag, 13. Juni 2024: Sonnenbrillen**

Ich kenne niemand, der sich nicht schon lange auf den Sommer gefreut hat. Endlich ist er da! Nicht ganz ohne Befürchtungen, ob wir es wieder mit qualvollen, vielleicht sogar gefährlichen Hitzewellen zu tun bekommen, haben wir die Winterklamotten in den oberen Schrankfächern oder in Kisten im Keller verstaut. Raus mit kurzen Hosen, T-Shirts, Badezeug und Sonnenbrillen!

Vor einigen Wochen, es war an einem der ersten sonnigen Tage, ist mir etwas Unerwartetes passiert. Eigentlich nur eine Kleinigkeit. Dann hat mich dieses zufällige Ereignis nachdenklich gemacht.

Ich war auf einer Fortbildung und in der Pause strömten alle auf die Dachterrasse. Die Sonne genießen. Gut gelaunt unterhielten wir uns. Eine Teilnehmerin aus der Gruppe zückte ihr Brillenetui. „Entschuldigung,“ sagte sie „ich ziehe jetzt meine Sonnenbrille an.“ Warum sie sich denn dafür entschuldigt, wollte ich verwundert wissen. Sie hätte Probleme mit dem Sonnenlicht, meinte sie. Und gleichzeitig fände sie es unangebracht, während des Gesprächs ihre Augen hinter den Brillengläsern zu verstecken.

Ich war beeindruckt. „Was für ein kluger Gedanke“, gestand ich mir nach einigem Überlegen ein. Die Augen sind die Spiegel der Seele, so sagt man. Ich erinnerte mich daran, wie ich öfter irritiert war, wenn ich mich mit jemandem mit Sonnenbrille unterhielt. Wie ich dann etwas hilflos in dem Gesicht vor mir nach einem Fixpunkt suchte, an dem ich meinen Blick festmachen konnte – aber keinen fand.

Zu meinen Lieblingsstellen in der Bibel gehören Situationsschilderungen, in denen sich Menschen direkt in die Augen sehen. Oder wenigstens habe ich mir diese Begegnungen immer so vorgestellt. Die Texte im Neuen Testament berichten, dass Jesus das sehr gut konnte. Er sah jemanden an, sagte ein paar Worte, nur das Allernötigste, und dann passiert auch schon das Entscheidende.

„Er sah einen Mann mit Namen Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Und Matthäus stand auf und folgte ihm nach.“

Einander in die Augen sehen. Es kommt vor, dass man sich damit schon alles Wesentliche erzählt hat. Ohne dass ein einziger Satz gefallen ist.

## **Freitag, 14. Juni 2024: Essen**

Manchmal ertappe ich mich: beim Essen. Ich sehe mir was im Fernsehen an, blättere durch eine Zeitschrift, checke meine Mails und nebenbei, eigentlich völlig mechanisch, beiße ich wo ab, kaue und schlucke an meiner Mahlzeit herum. „Stopp!“, denke ich, wenn ich mich darauf konzentriere, was da gerade passiert. Das fühlt sich irgendwie falsch an.

Ich erinnere mich daran, wie ich in der Küche gestanden und einige Sorgfalt darauf verwendet habe, dieses Essen zuzubereiten. Außerdem habe ich im Supermarkt darauf geachtet, dass mir nicht alles in den Wagen kommt. Ich habe viele gesunde Dinge eingekauft: Salat, verschiedene Gemüsesorten, ein gutes Brot. Bioprodukte waren auch dabei.

Es steckt eine Menge Aufwand in diesem Essen, wird mir klar. Und es macht mich unzufrieden und auch etwas ratlos, dass ich so oberflächlich damit umgegangen bin: Ich habe mir Nährstoffe zugeführt und meinen Energiehaushalt aufgeladen. Das wars im Wesentlichen.

Ich entsinne mich einiger Stellen aus der Bibel, in denen das Essen eine Rolle spielt. Am meisten gefallen mir Geschichten von großen Festen, von Hochzeiten zum Beispiel oder vom Wiedersehen unter alten Freunden. Da wird alles aufgefahren, was sich nur irgendwie auftreiben lässt.

Diese Geschichten lassen nachempfinden, dass in einem guten, aufwändig hergestellten Essen positive Emotionen, Wertschätzung und Entgegenkommen enthalten sein können. Wenn ich jemand richtig nobel einlade, will ich damit vielleicht ausdrücken, dass mir diese Person wichtig ist und wie glücklich ich darüber bin, sie wiedergetroffen zu haben. Man sagt, man schmeckt die Liebe, mit der etwas zubereitet wurde. Das ist heute noch so wie in alten Zeiten.

Diese Art von Botschaften austauschen – das geht sicher nur zu zweit oder wenn mehrere am Tisch sitzen. Warum also nicht öfter Gelegenheiten suchen, bei denen man mit Anderen Zeit beim Essen verbringen kann und nicht allein? Oder wenigstens – wenn ich doch mal wieder nur für mich selber gekocht habe – dieser Mahlzeit bewusst einen Stellenwert geben: Jetzt gönne ich mir was!

## **Samstag, 15. Juni 2024: Friedhöfe**

In meinem Stadtteil gibt es ein großes Friedhofsgelände. Einige Grabstellen, die ich dort entdeckt habe, sind fast 200 Jahre alt. Es überkommt mich ein Gefühl von Ehrfurcht und auch etwas Beklemmung, wenn ich mir bewusst mache, dass hinter all den Gräbern einmal lebendige Menschen gestanden haben.

Man kann den Jahreszahlen auf den Grabsteinen entnehmen, dass viele, die hier beerdigt wurden, zu jung gestorben sind, gerade mal erwachsen. Andere Lebensgeschichten waren lang und erfolgreich. Davon erzählen die mit Figuren und Porträtbildern ausgestalteten Grabbauten, die sich wohlhabende Leute haben aufstellen lassen. Sie sind im Lauf der Zeit baufällig geworden. Man ahnt, wie eindrucksvoll diese Monumente einmal gewesen sein müssen.

Und es überrascht mich jedes Mal, wie viele in Stein gemeißelte Hinweise es zu entdecken gibt, was die Hinterbliebenen für die Gestorbenen empfunden, was sie Ihnen gewünscht und für sie gehofft haben und in welchem Glauben sie miteinander verbunden waren. Alte christliche Symbole – Kreuze, Jesusköpfe aus Marmor, biblische Engelfiguren – wohnen hier Tür an Tür mit neuen Kostbarkeiten: Miniautos, Fußballschals, Windspielen und vielem mehr. Eine bunte Landschaft ist entstanden.

Im Frühsommer, wenn die alten, hochgewachsenen Bäume grün geworden sind und auf den Gräbern und Rasenflächen alles blüht, erwacht der grüne Ruheplatz. In einem abgelegenen Friedhofsteil hat jemand Bienenstöcke angelegt. Dort herrscht jetzt Hochbetrieb.

Diese Naturoase mitten in der Stadt zieht auch die Menschen hierher. Leute spazieren – oft mit Kinderwägen –, führen angeregte Gespräche, sitzen auf Bänken und lesen oder machen Fotos. Manche pflegen die Gräber.

Wie wunderbar, denke ich, dass es auf dem Friedhof so lebendig zugeht. Und ich bin erleichtert, dass mir die Suche nach einem Gott immer noch eingeschrieben ist, der das Ganze hier zusammenhält und überbrückt. Denn – so frage ich mich gleichzeitig auch etwas unbehaglich: Wenn es Gott nicht gibt – was wird dann mit jedem gelebten Leben, das auf diesem Friedhof begraben liegt, mitsamt den Erinnerungsgeschichten, die hier aufbewahrt sind?